

Sofburgtheater.

„Das Bild des Kamies“, ein Akt von Franz Grafen Dubsch.  
„Basem, der Grobshimtel, ein Märchenlustspiel von einem anonymen Autor.  
Erstaufführungen am 28. September 1916.

Zwei neue, einander recht unähnliche Stücke an einem Abend. Das eine von einem jungen österreichischen Grafen, der aus nächster verbandtschaftlicher Nähe der Ebnereisenbach kommt. Das andere von einem Herrn Unbekannt, einem „Niemand“, hinter dem sich vielleicht ein Doyens verbergt, der aus irgend einer Ursache den Postpompom der Kritik scheut. Das erste Stück: ingrinnig verballte, allerdiakste Tragik. Das zweite: ein lächelnder, verjonnener, morgenländischer Smerz.

Das Bild des Kamies, eine feinerne Kolossalfigur, steht im Thronsaal eines großen Ägypterkönig tributpflichtigen hrischen Palastkönigs. Verhüllt steht sie da, ein Jahr schon. Solange nämlich sintt der Palastkönig schon auf Verrat und Abfall. Sein Weib, eine Tochter des Kamies, hat der König verflohen; krank, gelähmt, liegt sie im Kalkst, ein Jahr schon, während der König sich mit einer Puhlerin vergnügt. Wohl denkt der König längst schon an einen Krieg, einen Machtkrieg, einen Befreiungskrieg mit Kamies. Das Volk aber, das an die Macht des Kamies glaubt, die es im letzten Krieg zu fühlten bekommen hat, will vom Krieg nichts wissen, läche lieber, wenn sich der König mit dem Ägypter verträge und unterwürdig bliebe. Nun aber ist ein Gestandter des Kamies nach Ägypten gekommen, um seinen Tisch zu schaffen. Das Volk stürmt verängstigt in den Königspalast, scheucht den König und seine Freundin vom Liebesmahle auf, stellt ihn erregt zur Rede. Bergens sucht der König den nationalen Stolz des Volkes aufzurütteln zum Freiheitskampf. Das Volk wirft Kamies beherrschend allzusehr die Gemüter. Das Volk wirft dem König ungestüm die unwürdige Behandlung der Königin vor und bringt deren Sähmung in einen geheimnisvollen Zusammenhang mit der Verhüllung des Bildes. Wenn dem Wille wieder die gebührende Ehre erwiesen werde, meint das Volk, werde die Königin wieder gefunden. Diesen Aberglauben des Volkes beschließt der König nun, sich zunutze zu machen, um ihm zu zeigen, welsch ein Wahn die Macht des Kamies sei. Er läßt den Gelandten feierlich in den Kalkst holen, zeigt sich auf dessen vorturfscholl schwarte, anklingende Reden scheinbar reinig, verspricht, der kranter, verjonnener Königin wieder Ehre und Liebe zu

könig verflucht, bejubelt und wieder verflucht. Ein König, der ein seltsames Gemisch von Größe und Hinterlist ist. Wunderbare, doch bloß vorübergehende Heilung einer Krankheit durch die Macht des Willens... All dies ist nicht mit letzter, zwingender Konsequenz, nicht mit ganzer, überzeugender Folgerichtigkeit aufgebaut.

Ueber diese Gedanken hinweg aber bleibt der Eindruck: Ein Akt voll brauendenden, heißen Atems. Ein ungestümes, von einem starken dichterischen Willen hervorgebrachtes Stück. Das unerhörte Geschehen wird in reichem, gesteigertem Zuge entfaltet, die Sprache, kraftvolle, sauber geschmiedete, blinkende Verse, ist edel.

Die Darstellung ist mit Glüd auf den Ton drängenden Ungeflüms eingestell worden. Herr Gerlach, der König, kann seinem Temperament die Zügel schloßen lassen und tut es auf eine Art, die uns Anerkennung abzwängt. Den Gelandten, die schönste und dankbarste Rolle des Stückes, spielt Herr Schott mit edlem Anstand und männlicher Festigkeit. Fr. Wohlgemut als Nitar, die Puhlerin, schon königlich wie immer, königlicher z. B. diesmal als die kranke Königin, Frau Salina, der indessen die Wunderjense prachsvoll gelingt. Die Regie (Herr Dieren) waltet mit Umsicht und Geschick. Sicher eine ganz außerordentliche Aufführung.

Und dann geht der Vorhang, der sich vor diese düstere Szene senkt hat, auf der noch die „unzusammengeräumten“ Toten umherliegen, wieder auf, um die sanftere Welt eines Märchens zu enthüllen, das in der soundsfoltesten der 1001 Nächte erzählt worden sein könnte.

Da lebt in Bagdad ein frohgemuter Burfche, ein ungehobelter, um niemanden und nichts bekümmerteter Müpel, der alles glatt herkaufst, was er sich denkt und sich nicht immer das Göttschste denkt. Seines Zeichens ist er Grobshimtel. Keiner von den Kleistigkeiten. Er arbeitet nur eben so viel, um täglich fünf kleine Mäningen, fünf Dirhems, zu verdienen. Hat er die im Saal, so ist er aller Sorgen bar. Kauft sich für das Abendbrot ein paar Fruchte, ein paar Blumen, stellt sich zwei festliche Kerzen auf und gemeßt den Abend bei Gesang und Lautenspiel wie ein König, ja, aufreder als ein König in seiner kahlen, armen Kammer, unmisslos glücklich. Basem, der Grobshimtel. Zu diesem sonderbaren, unmisslosen Menschen aber kommen eines Abends drei Männer, Kaufleute aus der Fremde. Basem, unwillig über die Störung, begrüßt sie mit höchst riibelhaftem Reden, duldet jedoch schließlich, daß sie sich in einem Winkel der Stube niederlassen und ihm bei seitrem aufriedenen Selbstmaus aussehen. Und mit höchststem Erikaunen erkennt der Kalk — kein anderer verdirgt sich

bezeigen und läßt sie in den Thronsaal tragen. Hier leistet er ihr heuchlerisch Abbitte und enthüllt das Bild des Kamies. Da nun das Volk vergeblich auf das Wunder wartet, die Königin keineswegs gesund sich von ihrem Krankenlager erhebt, sieht der König bei seinem Volke den Glauben an die Macht des Kamies schwinden, läßt nun die heuchlerische Maske fallen, kündigt dem Gelandten mit offenem Hohn die Notmätigkeit und erdolcht ihn. Das nun plötzlich für den Krieg entflammte Volk umjubelt den König. Dieser aber erhebt, um die Königin vollends ins Herz zu treffen, im übernütigen Kalkst dieser Stunde die Puhlerin zur Königin. Dann leert sich der Thronsaal, das Volk stürmt hinaus, um die Kunde vom beginnenden Krieg ins Land zu tragen. Einmal liegt die gelähmte Königin auf ihrer Bahre, nur ein alter Mann bei ihr. In ihrem Herzen brennt der Schmerz, der Durst nach Rache, die Sorge um den verratenen Vater. Und da zwingt sie mit der Kraft des Willens ihrem gelähmten Körper das „Wunder“ auf, erhebt sich und schreitet zu dem Bilde des Vaters empor.

„Ich will mit aller Kraft und aller Stärke. Des Willens zu ihm hin — zu meinem Vater. Sonst fallen sie ihn an und zerren ihn Vom Thron herab vor ihre Füße...“

Von den entsetzten Schreien des Alten herbeigerufen, stürzt alsbald wieder das Volk in den Saal, sieht das „Wunder“, fällt in die Knie vor der Macht des Kamies und wendet sich dann wider gegen den König. Um diesen zu schützen und der erbitterten Menge ein Opfer zu bringen, stellt sich Nitar, die Puhlerin, den Ansturmenden in den Weg und erdolcht sich. Der König, der stehen will, wird von wütenden Händen erdroffelt. Nun steht die Königin einsam inmitten des rafflosen Volkes. Sie will heim, heim zu ihrem Vater.

„...Mich zieht es heit... so heit...“  
„Dabin, weil jeder Schritt bei mir sortan Ein Preis seines Namens ist — ein großes Verherrlichen des Wanders, dessen ich Teilhaftig worden bin. — Nun will ich gehen...“  
(aufschreitend)

Ich kann nicht...  
Ich kann nicht mehr... kann nicht... bin wieder Gelähmt...  
Das „Wunder“ ist vorbei. Die Königin sinkt, wieder gelähmt, an dem Bilde nieder.  
— Ein wenig viel für einen Akt. Gehäuftes, blutiges, erregendes Geschehen. Allerlei starke Zumutungen werden da an unsere Leichtgläubigkeit gestellt: Ein erstaunlich wankelmütiges Volk, das in einer einzigen Stunde seinen